

„Es ist eine besondere Form des Tourismus“

Seit 40 Jahren lädt das **Jewish Welcome Service** vertriebene Wienerinnen und Wiener nach Wien ein. Inzwischen kommen auch viele Kinder und Enkelkinder. Generalsekretärin Susanne Trauneck über Gedenkkultur und die gemischten Gefühle ihrer Gäste

Von Anna Gasteiger

Gab es in Ihrer Zeit beim Jewish Welcome Service Momente oder Begegnungen, die besonders beeindruckend waren?

Ich will das gar nicht werten. Es ist jedes Mal so, als wäre es das erste Mal, und gleich berührend. Das sind die Fluchtgeschichten, die inzwischen auch von den Nachkommen nacherzählt werden, aber auch Begegnungen mit Menschen, die die Lager überlebt haben. 1998 hatten wir anlässlich der Erinnerung an die Novemberpogrome den Überlebenden Leo Luster und andere Freundinnen und Freunde, die als Jugendliche vom Aspengbahnhof deportiert wurden, zu einer Gedenkfeier eingeladen. Bei Novemberwetter, es hat geschüttet. Das war sehr berührend. Eine andere Geschichte, über die, glaube ich, auch ein Film gemacht wurde: Ein Gast des Jewish Welcome Service war von seiner Mutter auf dem Weg nach Auschwitz aus dem Zug geworfen worden. Sie warf das Kleinkind einem Mädchen, das ebenfalls aus dem Zug gesprungen war, aus dem Fenster zu. So hat sie ihr Kind gerettet. Das vergisst man nicht.

Entwickelt man jemals Routine im Umgang mit diesen Geschichten?

Nein. Im Rahmen der Besuchsprogramme gibt es am ersten Abend immer ein Welcome Dinner, bei dem sehr viel gesprochen und ausgetauscht wird. Das ist gerade für die Nachkommen sehr wichtig. Es ist ein ständiges Reden. Und es ist auch wichtig für sie, in der Gruppe zu kommen, mit Menschen, die ähnliche Erfahrungen gemacht haben.

Das Jewish Welcome Service wurde vor 40 Jahren von Leon Zelman gegründet. Wie war die Situation damals?

Das war vor der Waldheim-Debatte. Eine Zeit, in der Erinnern und Gedenken in



Leon Zelman (2. v. links)
Ende der 90er-Jahre mit einer
Besuchergemeinschaft in Wien

der Form nicht vorhanden waren. Leon Zelman hat gemeinsam mit seinen Mitstreitern aus der Stadt Wien eine Pionierleistung erbracht. Leute wie der damalige Wiener Bürgermeister Leopold Gratz und Stadtrat Heinz Nittel sind auf Reisen Leuten begegnet, die aus Wien vertrieben worden waren, und sie erkannten, dass diese Menschen trotz aller traumatischen Erfahrungen eine Bindung zur Stadt haben. Ja, vielleicht sogar eine schöne Kindheit hier verbracht hatten, das ist ja zweigeteilt. Die Gründung des Jewish

”

Wichtig ist, dass die Menschen zusammenkommen. Wenn man sich kennenlernt, wird man sich nicht hassen“

Susanne Trauneck
JWS-Generalsekretärin über
Zelmans Philosophie

Welcome Service war eine Basis für die Gedenk- und Erinnerungskultur in Wien.

Was war Zelmans Anliegen?

Menschen zusammenzubringen. Am Anfang gab es auch einige Austauschprogramme zwischen Österreich und Israel, er war ja auch in der Reisebranche tätig und hat den Israel-Tourismus des Verkehrsbüros aufgebaut. Zelman wollte Menschen zusammenbringen, vor allem die Jugend. Die lag ihm besonders am Herzen. Die Jugend ist nicht schuldig, aber sie hat eine Verantwortung. Wichtig ist, dass die Menschen zusammenkommen und einander kennenlernen. Wenn man sich kennenlernt, wird man sich nicht hassen.

Rund 4.000 Menschen wurden in den letzten 40 Jahren nach Wien eingeladen. Mittlerweile kommen bereits die Kinder und Enkelkinder der Überlebenden. Mit welcher Perspektive?

Das ist zweigeteilt. Einerseits sind sie nach wie vor sehr wütend, was ihren Eltern oder Großeltern angetan wurde. Andererseits haben sie großes Interesse an der Familiengeschichte. Wir unterstützen sie bei der

Susanne Trauneck

leitet seit Leon Zelmans Tod 2007 das Jewish Welcome Service, eine Organisation, die vertriebene Jüdinnen und Juden – und deren Nachkommen – nach Wien einlädt. Mittlerweile werden auch Studienreisen u. v. m. durchgeführt. Das 40-Jahre-Jubiläum wurde mit der Vergabe des Leon-Zelman-Preises an ausnahmsweise zwei Preisträger begangen, im November erscheinen außerdem ein Film über den Überlebenden Leo Luster sowie eine Festschrift

Spurensuche, über Jahre war auch die Erlangung der Staatsbürgerschaft ein großes Thema. Das ist für sie ganz wichtig. Auch in dem Sinne: „Ich mache die Reise in Gedanken an dich“, an die Mutter oder an die Großmutter, die ermordet wurde. Gleichzeitig geht es natürlich auch darum, diese Stadt kennenzulernen. Es ist eine besondere Form des Tourismus.

Haben diese Besuche therapeutischen Effekt?

Das kann man schon sagen. Das kann oft heilsam sein. Manche sagen: „Ich kann nicht vergessen, aber für mich schließt sich gewissermaßen ein Kreis.“

Die Wichtigkeit des Programms ist ungebrochen?

Für die Nachkommen, ja.

Reicht das Ausmaß des Programms aus?

Das Interesse ist groß, aber man muss es ja auch organisatorisch bewältigen. Das geht nicht am laufenden Band. Es gibt eine sehr lange Vorlaufzeit, die Vorbereitung muss ja in die Tiefe gehen. Weil jeder Einzelne betreut wird und Fragen über Fragen hat. Wir sind in der Betreuung fünf Leute, die sich nicht nur um Archivrecherche, sondern z. B. auch um Gräberrecherchen kümmern. Viele wollen zum Grab ihrer Vorfahren gehen. Das zu finden, ist oft Detektivarbeit.

Kommen Ihre Gäste wieder?

Manche sind auch vorher schon nach Österreich gekommen, vielleicht ins Salzkammergut, nur um Wien haben sie einen großen Bogen gemacht. Es gibt schon welche, die mit ihren Kindern oder Enkelkindern wiederkommen.

Sie bieten nicht nur ein Besuchsprogramm für vertriebene Wienerinnen und Wiener und deren Nachkommen an, sondern bringen in Kooperation mit dem Holocaust Education Centre in Toronto auch junge Erwachsene mit europäischen Wurzeln nach Wien. Erwarten die sich das alte braune Österreich?

Sie haben eine Riesenvorbereitungszeit, was österreichische Geschichte betrifft, und machen sich dann schon ein eigenes Bild. Sie kommen mit einem großen Zwiespalt nach Europa. Aber es ist ja auch der Sinn, zu zeigen, dass es nicht ein Ort ist, an dem es nur Gräber gibt, sondern dass es – das war Leon Zelman sehr wichtig – auch jüdisches Leben in aller Vielfalt gibt.